

rischen Erziehung der Schriftsteller in mehreren Fällen, wo die Werke des einen oder anderen Schriftstellers einer Öffentlichen Kritik unterzogen wurden, ihre Bestimmung nur darin sahen, die Fehler dieses Schriftstellers mehr oder minder scharf zu verurteilen: Sie sahen ihre Bestimmung nicht darin, nach Verurteilung der Fehler mit diesem Schriftsteller zu arbeiten und sich über seine Erfolge zu freuen, wenn er seine Fehler korrigiert hatte. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß eine solche Einstellung zum Schriftsteller ungerecht ist und ihn kränkt.“ Hieraus sollte auch unser leitendes Organ des Schriftstellerverbandes und sollte Genosse Just lernen, weil hier ganz eindeutig zum Ausdruck kommt, daß es völlig falsch ist, wenn Genosse Just meint, daß er wenig Vertrauen zu jemandem haben muß, der sich auf Grund harter Kritik gekränkt fühlt. Wenn Genosse Just in seinem Artikel auf die Aufgaben eingeht, wie junge Autoren gefördert werden sollen und sagt, „man soll es den Schriftstellern leicht machen, aber zugleich auch schwer“, dann ist das ein nichtssagendes Wenn und Aber. Besser wäre es für die Vorbereitung des IV. Schriftstellerkongresses gewesen, wenn Genosse Just auf die Fehler und Mängel in der Arbeit des Organs des Verbandes eingegangen wäre und Schlußfolgerungen gezogen hätte, wie man die Tätigkeit mit jungen Autoren verbessern muß, wie es Fadejew fordert: „Die Schriftsteller der älteren Generation müssen unmittelbar mit ihren jungen Kollegen zusammenarbeiten und zwar gerade

als Schriftsteller, nach Gorkis Art: individuell, liebevoll und anspruchsvoll.“

Alles in allem muß man sagen, daß eine solche Haltung des Genossen Jüst, die hoffentlich nicht die Meinung des gesamten Schriftstellerverbandes ist, nicht dazu angetan ist, wirklich selbstkritisch die eigene Tätigkeit zu untersuchen, um das zu verwirklichen, was Fadejew schreibt und was der richtige Weg ist.

Bei uns in Halle lesen wir interessiert die Romane Werner Reinowskis. Aber ist die Entwicklung des Genossen Reinowski nicht eines der vielen Beispiele, daß man bei beharrlicher Hilfe einen guten Schriftsteller erziehen kann, der konsequent Partei für das Neue nimmt? Genosse Reinowski hat es nicht leicht gehabt. Er fing mit kleinen Sachen an. Sie wurden von uns sehr gern gelesen. Auch Werner Reinowski war damals verzweifelt, als er immer wieder seine Aufzeichnungen korrigieren mußte. Er schaffte es, weil sich unsere Partei sehr ausführlich und mit viel Ausdauer um den Genossen Reinowski kümmerte. Wenn er heute für solche jungen Autoren Partei ergreift, dann bestimmt nicht zuletzt auf Grund seiner eigenen, vielen Erfahrungen.

Also Schluß mit Überheblichkeit und Taktlosigkeit gegenüber den jungen Autoren! Nicht von den Volksmassen sich lösen, sondern von ihnen lernen, mit allen interessierten Menschen zusammenarbeiten, das ist die Aufgabe des Schriftstellerverbandes. Rudi Bühring

Dreher im VEB Waggonbau Ammendoit

Das gute Buch in die Hand des Patienten

Ich war früher einige Jahre Leiter der Patientenbücherei im Hufeland-Krankenhaus in Berlin-Buch. Ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, mit dem Buch die Arbeit des Arztes zu unterstützen. Nicht jeder Kranke ist geneigt, ein Buch zu lesen, aber im Stadium des Genesens wird gern gelesen, wobei darauf geachtet werden muß, daß dieses Lesebedürfnis nicht im Widerspruch zu den Anordnungen des Arztes steht. In persönlichen Gesprächen

habe ich mich mit dem Kranken bekannt gemacht, um seine Neigungen und Wünsche kennenzulernen. Das für ihn geeignete Buch zu finden, war nicht immer so schwierig, schwerer war es, ihn davon zu überzeugen, daß er gerade ein bestimmtes Buch lesen müsse. An meinen Unterhaltungen mit den Patienten über Bücher beteiligten sich gewöhnlich alle, die mit ihm zusammen auf der Station lagen. Das Buch war hier für mich der Anknüpfungs-